

# Wartezeit

Autor(en): **Stiner, Klara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **38 (1933-1934)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-312953>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lichen Rektorat unterstehen. Vom Schulinspektorat ist die Frau in allen Ländern Europas noch sozusagen ausgeschlossen.

Ein letztes Kapitel ist dem Anteil gewidmet, den die nicht im Lehrberuf tätige Frau am Schulleben nimmt: der ehemaligen Schülerin und der Mutter. Die Vereinigungen der « Ehemaligen » sind in allen Ländern im Aufblühen begriffen, auch wird die Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus überall intensiver, bewusster.

So kommen in dem Werke von Dr. Amélie Arató eigentlich sämtliche Probleme zur Sprache, die auch unser schweizerisches Schul- und Mädchenschulwesen bewegen, zum Teil seit Jahrzehnten. Es liegt im Wesen eines Sammelbandes, wie des vorliegenden, dass er mehr nach der Weite, als nach der Tiefe orientiert ist. Man denke: Von Spanien nach Russland, von Island nach Italien — im Anhang gar noch Amerika! So ist es kein Wunder, dass das Buch eher den Wert eines Nachschlagewerkes bekommt, als den einer pädagogischen Schrift. Aber es tut doch gut, gerade in der Gegenwart die Blicke über die Landesgrenzen zu werfen, nach Süden und Norden und Osten und Westen und zu sehen, wie das Einigende eigentlich soviel stärker ist als das, was uns von andern Ländern trennt. Ob allerdings die Vereinheitlichungsvorschläge, welche die Verfasserin am Schlusse anbringt, ihre Berechtigung und ihre Verwirklichungsmöglichkeit in sich tragen, möchten wir bezweifeln. Eine Uebereinstimmung in den Programmen und in der Ausbildung der Lehrkräfte, wie Punkt 1 und 2 der Schlussfolgerungen vorsehen, wird sich wohl nie verwirklichen lassen. Unterstützen möchten wir aber die Punkte, welche eine gemeinsame Arbeit von Mann und Frau an Mädchenschulen vorsehen, für die Frau ausserdem Zutritt zu den Knabenschulen, Anteil an Schulleitung und Schulverwaltung fordern.

Auch die Verfasserin weiss, dass « die Zeit ihrem Ideal nicht reif ist », dass wir heute überall in Verteidigungsstellung gedrängt sind und kaum die Hände nach Neuland auszustrecken wagen. Was uns nicht hindern soll, die innere Bereitschaft und den frohen Kampfesmut zu bewahren für kommende Tage, die unsere gerechten Forderungen erfüllen werden. *H. Stucki.*

## Wartezeit.

Dieser Zyklus in der « Lehrerinnenzeitung » hat seltsame Gefühle in mir wachgerufen. Vielleicht gestatten Sie mir, einige Gedanken dazu zu äussern, die ich über diese Bekenntnisse Wartender, Hoffender, in Geduld sich Uebender, Enttäuschter und oft fast Verzweifelnder, setzen möchte, Gedanken, die uns alle angehen, vielleicht in tieferem Sinne als wir gemeinhin annehmen.

Arbeitslose, Stellenlose erzählen — wir, in sicherer Stellung Lebenden, werden zu warmer Anteilnahme, zu Hilfs- und Opferwilligkeit aufgerufen. In dieser Einleitung liegt schon die ganze Kluft. Wartende und Hoffende kommen zu den Besitzenden. Hungernde wollen die Satten durch Worte in ihr Erleben hineinziehen, Anteilnahme erwecken, die zur Hilfe führen soll.

Und können wir wirklich helfen? Ja und nein. Bei uns Kolleginnen liegt nicht *absolute* Lösung dieser schwersten Fragen der Gegenwart, doch könnte *manchen* geholfen werden durch unsere Bereitschaft, durch Opferwilligkeit in *Tat* und *Wahrheit*. Warme Anteilnahme genügt nicht — ja sie trägt sogar ein Fünkeln Pharisäertum in sich, wenn sie glaubt, mit guten Worten ihre

Pflicht getan zu haben, um dann beruhigt wieder beiseite stehen zu können. Worte, und gerade schöne Worte, haben in allerletzter Zeit uns auf jedem Gebiet oft enttäuscht. Es gilt wieder mehr durch die Tat sichtbar zu unterstützen, was wir Worten allein nicht mehr zu glauben vermögen. Welches aber soll diese Tat — diese grosse, helfende Tat sein? *Arbeit geben*, heisst sie.

Suchen wir einmal gemeinsam, ob diese scheinbare Unmöglichkeit nicht doch Möglichkeiten zur Hilfe in sich schliesst. Fangen wir ganz bescheiden an. Vielleicht dürfen wir einmal an ein Familienfest oder sind durch nebenberufliche Pflichten (Inspektion, Prüfungen) für halbe oder ganze Tage verhindert, unserer Pflicht nachzugehen. Ziehen wir für diese kurze Zeit junge Kolleginnen zu, lassen wir sie während unseres Fortseins Schule halten, sich üben, lebendigen Kontakt fassen mit dem Kinde und dem Beruf, den sie erlernt haben. Eine kleine Gabe oder unser Taglohn, den nun sie, nicht wir verdienten, soll sie für ihre Arbeit entschädigen.

Wir Lehrerinnen reisen gerne — und fällt die Abreise vor Schulschluss, warum nicht für diese fehlende Zeit einer stellenlosen Kollegin noch ein wenig Arbeit geben! Wir hätten dann ein gutes Gewissen der Schule gegenüber und unsere Liebe zum Mitmenschen würde nicht in warmer Anteilnahme stecken bleiben, sondern würde zur helfenden, beglückenden Tat. — Bei uns fällt jedem die Pflicht zu, bei Krankheit oder dringender Abhaltung 14 Tage die Klasse eines Kollegen zu übernehmen. Das gibt immer undankbare, ungefreute Stunden. Statt nun die Klasse des Kollegen zu stören und eine Klasse heimatlos zu machen, überlassen wir doch diese Arbeit einer stellenlosen Kollegin, die mit grosser Freude einspringen wird. Das Finanzielle lässt sich bestimmt zu beider Zufriedenheit regeln.

Etwas anderes. Würde es nicht jeder Kollegin gut tun, die jahrelang ihre Pflicht getan hat, einmal auszusetzen, in jungen Jahren für ein Viertel- bis ein halbes Jahr die Freiheit zu geniessen, sei es, um einmal wieder aufzuschauen, oder um in andere Gebiete einen Einblick zu tun. Wie viele Gebiete sozialer, künstlerischer oder wissenschaftlicher Art könnten uns in dieser Zeit neue Freude und Anregung geben und uns vor Engheit und Kleinlichkeit bewahren! Vielleicht würde es auch dieses oder jenes gelüsten, unsere welschen Patrioten, ihre Sprache und Heimat kennenzulernen, oder der Zug könnte sogar in fremdes Land zu fremden Leuten gehen. Warum müssen wir alle über 60 Jahre alt werden, bevor wir uns das leisten dürfen? Es braucht zu solch einem Entschluss ein wenig Energie, Wille, Verzicht auf eventuelle Bequemlichkeiten und fordert ein finanzielles Opfer. Letzteres bringen wir leichter, wenn wir wissen, dass dadurch ein anderes glücklich wird, einmal für kurze Zeit unabhängig zu sein und auf eigenen Füßen stehen zu können — ganz abgesehen von den innern Werten, die wir stärken helfen durch unsern, wir wollen nicht sagen männlichen — aber tapfern Entschluss.

Diese Vorschläge sollen zur Besinnung führen und als Anregung dienen. Es soll daraus nicht Regel noch Verpflichtung werden. Doch denken wir daran, dann gibt es sicherlich hier einen glücklichen Arbeitstag für ein Zweifelndes und Verbittertes, dort eine kurze Stellvertretungswoche, und jede solche Hilfe, mag sie auch klein sein, ist Dienst am Nebenmenschen, der uns tiefer mit ihm verbindet und froh macht.

Und nun komme ich zum letzten, vielleicht einschneidendsten Problem, über das in letzter Zeit viel geschrieben und diskutiert wurde: das Problem der verheirateten Lehrerin. Betrachten wir es einmal nicht vom Standpunkt

des Frauenstimmrechts aus. Vertreten wir es nicht als Vertreterin des *Prinzips*, dass jedes Recht des Mannes auch unser Recht sein soll. Gehen wir vom rein menschlichen Standpunkt aus und fragen wir uns: Ist es recht, dass heute jungen Menschen die Möglichkeit nicht gegeben wird, ihre Arbeitskraft zu brauchen, ihr Gelerntes zu verwerten und sich selber durchzubringen, dafür aber Lehrersfrauen, deren Mann ein Einkommen hat, das absolut genügt für Heim und Familie, noch weiter amtieren. Haben wir doch noch in dieser Zeit lebende Beispiele, dass sogar pensionsberechtigte Lehrersfrauen, deren Mann auch noch im Amte steht, den Platz noch immer nicht für ein Junges, Arbeitsloses freigeben. Andere Beispiele, die ein gesundes Empfinden unserer Zeit und unsern Mitmenschen gegenüber einfach verletzen, könnte ich hier noch mehrere anführen. Ich bin nicht für ein Gesetz, das die verheiratete Frau vom Schuldienst ausschliesst. Kommt es aber doch dazu, dann tragen gerade die die Schuld daran, die ein Recht missbrauchen und ein gesundes Volksempfinden durch ihren Egoismus verletzen. Weiter möchte ich darauf nicht eingehen. Dies nur ein Hinweis, wie durch guten Willen auch dadurch manchem geholfen werden könnte.

Und nun noch ein letztes Wort an unsere Kolleginnen, die pensionsberechtigt werden und auf eine lange Arbeitszeit zurückblicken dürfen. Gönnen Sie sich einen ruhigen Lebensabend, Sie haben ihn verdient. Ueberlassen Sie die Arbeit den Jungen, die darauf drängen, auch ihrem Leben Inhalt zu geben und die in Zeit und Alter unserer Generation wieder näherstehen. Können Sie das, dann haben Sie trotz Ihres Alters die Not unserer Zeit erfasst und durch ein Opfer sich in ihren Dienst gestellt.

*Klara Stiner.*

## **Zeichenkurs Rothe in Biel, 15. bis 28. Juli 1934.<sup>1</sup>**

Ferienkurse sind nicht jedermanns Sache. Sie haben aber das schöne, dass man, losgelöst von Alltagspflichten, in eine ganz neue Werkgemeinschaft eintritt und sich doch der Feriengefühle von Freiheit und Unabhängigkeit erfreuen kann.

Bei Rothe kann es ruhig wagen, wer irgendwie Lust zum Zeichnen verspürt, ob er nach der alten Schule auch zu den Ungeschickten zählte. Hier wird er schon zu irgendeinem Begabungstyp gehören, wenn nicht zu den « Schauenden », die aus innerer Vorstellung heraus das Ganze nur so hinschreiben können in einem einzigen Umriss, dann vielleicht zu den « Bauenden », die das Bild aus Teilen konstruieren. Ist er kein Meister des Pinsels, dann vielleicht einer der Redisfeder, des Tons oder der Schere. Rothe will ja nicht das Können des Kursteilnehmers beurteilen oder ausbilden (das geht nur so diskret nebenher), sondern ihn Stufen abschreiten lassen, die das Kind in seiner zeichnerischen Entwicklung begeht. Und da sind dann die Schwierigkeiten für den Künstler oft grösser, stilrein zu bleiben als für den « Primitiven ». Er muss den weiten Weg in die Welt der Sechsjährigen zurücklegen, bis zur « primitiven Gebärde », und mit Strichfiguren zeichnen. Langsam geht es dann in die Flächenhaftigkeit hinein, wo das Kind inne wird, dass die Dinge auch eine Dicke, eine linke und eine rechte Seite haben. Er muss nun lernen, diesen Stil immer weiter auszubauen durch Einzeichnen der Struktur: Ziegel ins

<sup>1</sup> Eine Ausstellung von Arbeiten aus den Wienerklassen Rothes findet gegenwärtig im Pestalozzianum Zürich statt und dauert bis 9. September. Wer sich für einen neuen Kurs interessiert (unverbindlich), melde sich bei Fr. Landau, Rotachstr. 8, Zürich 3.